

Halle'sche Zeitung.

Zeitung-Verkauf... für die Kaufleute... Preis 40 S.

Beilage-Preis... in der Halle... 25 S.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 89.

Halle, Donnerstag, 22. Februar 1894.

186. Jahrgang.

Telegramm-Adresse: Courier Halleinst.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichterstattung und Fernsprechnachrichten der Halle'schen Zeitung.)

Berlin, 22. Febr. Am Montag wird im Reichstage die erste Lesung über den russischen Handelsvertrag...

Provinz, 22. Februar. In der vergangenen Nacht wurde auf dem Schützenplatze in der Nähe des...

Hessen, 22. Februar. Der Minister Maltzoff erklärt dem Reichstag die von ihm eingeleiteten...

Genf, 21. Februar. Wie der 'Katholischen Zeitung' aus Neuchâtel gemeldet wird, hat sich das...

Paris, 21. Februar. Eine gestern Abend zur Vorbereitung der Reichstagesarbeiten...

Miel, 21. Februar. Der Oberbeizier Gieseler, der letzte der bei der Explosion am Dampf...

Wien, 21. Februar. Wie von authentischer Seite gemeldet wird, beabsichtigt der Kaiser von...

Konstantinopel, 21. Febr. Aus Rio de Janeiro wird gemeldet, dass der Verlust der Regierungstruppen...

Belgrad, 21. Februar. In den Beziehungen zwischen Serbien und Montenegro ist eine...

Wien, 21. Febr. Das Haus Rothschild ist in einem zu...

Wien, 21. Febr. Der Dampfer 'Miltard' der Österreichischen Navigation...

Der Omladinaprozess.

Ein der umfangreichsten, den Oesterreich seit Jahren zu verzeichnen hat, ist nunmehr zu Ende. Die Führer der Omladin...

Deutsches Reich.

Der Kaiser begab sich am Dienstag nach Aufhebung der Frühmahlzeit im Marinecasino um 1/2 Uhr nach dem...

Mittelstand und Handelsvertrag.

Wie die Maulwürfe sind die Blätter freihändlerischer Observanz an der Arbeit, den Boden des festen Zusammenhaltens...

Wie wichtig solche Petitionen sind, das hat Eugen Mäcker selbst in seiner 'Zeit' 21g. in einer Annahme...

Für den gewerblichen Mittelstand wäre die Annahme des russischen Handelsvertrages, wie er gegenwärtig vorliegt...

Allen den gewerblichen Mittelständen drohen aus der geplanten Gewandlung der Besitzbegünstigung für Ausland...

Der Kommandant des Schiffes, Kapitän zur See v. Wittow's Gastion brachte auf dem Kaiser ein Buch aus. Der Kaiser dankte...

In der Budget-Kommission des Reichstages gab Herr von Götze die Erklärung ab, dass er keine realistische Aussichts...

Ein sächsischer Reichstagsabgeordneter hat den Reichsanwalt brieflich erwidert, den Strafantrag gegen den...

Wir hatten gestern auf Grund einer Notiz eines Berlin. Maltes eines Gerüchtes Erwähnung gethan, dass Herr...

Der Landes-Gesundheitsrat ist nach einer Bekanntmachung des Reichsanwalts...







Vermischtes.

Vom Festungsbesatz im Kaiserlichen Schlosse bringt die "Halle" vor etwas verpöblich, aber immerhin noch interessant...

quäde der junge Mensch das Mädchen in so unerschütterlicher Weise, daß daselbe das Verhältniß selbst haben würde...

Leitertrape, welche vom Maschinenraum zum Zwischendeck führt, diese kramphöftig umfallen; andere, unter ihnen auch der anfangs vernünftige...

Drahtnachrichten.

Frankfurt a. M., 21. Februar. Wie der "Frankf. Zeitung" aus Paris gemeldet wird, hat die Banque de Paris...

Magdeburg, 21. Februar. (Anst. Bericht.) Auftrieb am 20. und 21. Februar 1894: 136 Kinder (einschl. 38 Bullen), 264 Rälber...

Deutsche Rohstoffe-Exposition. Nach den statistischen Ermittlungen des Vereins Deutscher Güter- und Erzeugnissehändler...

Marktberichte.

Wien, 21. Februar. Die Börse setzte auf Befürchtungen wegen der heute stattfindenden Verhandlungen der...

Vermischte Nachrichten. Disconto-Gesellschaft in Berlin. Der Disconto-Gesellschaft...

Berliner Produktenbörse. Berlin, 21. Februar. An America ist gestern plötzlich eine intensive Preissteigerung eingetreten...

Biehmärkte.

Hamburg, den 21. Februar. Bericht der Notierungen. (Hamb. Anst.) Schweine markt auf dem Viehof "Sten-

Hannoversche Summe-Rammocampagne. In der am 20. d. Mts. stattgehabten Sitzung des Vorstandes der Hannover-

Preussische Hypothek-Afftenbank. In einer vorgestern stattgehabten Sitzung des Vorstandes der Preussischen Hypothek-

Magdeburger Börse vom 21. Februar.

Table with 4 columns: Name of instrument, quantity, price, and other details. Includes items like Magdeburger Stadt-Obligationen, Magdeburger Stadt-Prämien, etc.

Waren- und Produktendevote.

Table listing various commodities and their prices. Includes items like Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, etc., with prices in different currencies.

Coursnotierungen

Table of exchange rates and market quotations. Includes sections for 'Deutsche Fonds und Staatspapiere', 'Ausländische Fonds', 'Deutsche Hypothekendarlehen', etc.

Financial news and market reports. Includes text about 'Hamburg', 'Berlin', and 'London' markets, mentioning various stocks and bonds.

Waren- und Produktendevote.

Table listing various commodities and their prices. Includes items like Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, etc., with prices in different currencies.

Coursnotierungen

Table of exchange rates and market quotations. Includes sections for 'Deutsche Fonds und Staatspapiere', 'Ausländische Fonds', 'Deutsche Hypothekendarlehen', etc.

Financial news and market reports. Includes text about 'Hamburg', 'Berlin', and 'London' markets, mentioning various stocks and bonds.

Waren- und Produktendevote.

Table listing various commodities and their prices. Includes items like Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, etc., with prices in different currencies.

Coursnotierungen

Table of exchange rates and market quotations. Includes sections for 'Deutsche Fonds und Staatspapiere', 'Ausländische Fonds', 'Deutsche Hypothekendarlehen', etc.

Large advertisement for 'Schwarz & Co.' featuring a coat of arms and text: 'Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider nach Mass Grosse Steinstrasse 15. Anmerkant leistungsfähiges Geschäft, empfiehlt sich ergebenst. Streng rechtlichste Bedienung. - Garantie für tadelloser Stoff.' Includes contact information for 'Notariatsdruck der „Sächsischen Zeitung“ Halle (S.). Leipzig-Strasse 87.'

## Glück.

Von A. M. Witte.

(Nachdruck verboten.)

[9]

Anders sieht liebevoll zu ihr hinunter. Sie ist ein Wesen voll kindischen Uebermuthes, ist aber mit solchem Fonds von natürlichem und praktischem Verstande und so großer Herzengüte ausgestattet, daß er nicht begreift, weshalb kein anderer Bewerber ihm zuvorgekommen.

Seitdem er Gast im Hause ihrer Eltern, hat er die beseligende Gewissheit gewonnen, daß sie seine Liebe erwidert, so drängt es ihn, sich des Schicksals zu versichern, nachdem sein Herz verlangt, als daß sich das nicht rächte; denn gerade, weil er nicht mehr ganz jung ist, nun zum ersten Male sich die Liebe in seinem Herzen regt, will er die Qual des Wartens, die er sich so lange auferlegt hat, beenden.

„Warum sind Sie heut so schnell nach dem Frühstück nach oben gegangen?“ beginnt sie das Gespräch, da die eingetretene Pause ihr peinlich wird.

„Ich fürchtete, Sie schickten mich sonst auch fort, wie jetzt den kleinen Bienenant,“ versucht er zu scherzen.

„Ach der,“ sie macht eine wegwerfende Bewegung mit der Hand. „Der ist zu langweilig.“

„Wirklich, in Ihrer Gegenwart?“

„Keine Komplimente, wenn ich bitten darf, — von Ihnen mag ich so etwas noch weniger hören.“ Sie sieht ihm offen und unbefangen, ohne jede Spur von Koketterie in die Augen, um sich, — betroffen von dem Ausdruck in den seinen, plötzlich verlegen werdend, abzuwenden; und während der Herbstwind leise durch die Zweige des alten Eichenbaumes streift, und welke abgerissene Blätter zu beider Füßen niederwirft, zieht es wie geheime Frühlingssahnung durch ihre Seelen.

Er sieht ihre rothen Lippen leise zittern, meint die Schläge ihres Herzens fast vernehmen zu können, und bemerkt den scheuen Blick, mit dem sie ihn streift. Nur ein Blick, aber in diesem sagt sie ihm Alles, Alles, was er zu hoffen gewagt.

Laute Stille ringsumher, ab und zu tönt das Locken eines Vogels zu ihnen. Seine Augen verlassen sie keinen Augenblick, endlich drängt es sich wie ein Gluthstrom auf die Lippen des ernstesten, besonnenen Mannes und erweckt eine Seligkeit in Sibylle, von der ihr Kindergemüth nie geträumt. Sie legt im festen Vertrauen ihre Hand in die seine, in ihren offenen, klaren Augen liegt eine Welt von Liebe, sie war kein Irrlicht, das in den Sumpflöcken, vielleicht das Licht, das den verlorenen Weg zur Heimath weisen konnte.

Von einem Zauber ergriffen, der mächtiger ist als er selbst, preßt er das süße Geschöpf an sein Brust, und seine Rippen ruhen auf den ihrigen. — Sie wehrt ihm nicht. Sie fühlt sich sicher und geborgen an seinem treuen Mannesherzen und giebt sich dem Frühlingstraum ihrer jungen Liebe mit großer Seele hin.

### Neuntes Kapitel.

Sibylles Verlobung kommt den meisten unerwartet, aber Alle sind erfreut über das Glück des Bräutigams. Wenn es Herrn von Klausthal auch sehr sonderbar erscheinen will, daß er sich sein lustiges Töchterchen bald als eine ehrsame Hausfrau vorstellen soll, so achtet er gern zu, daß der Mitmeister ihm ein willkommener Schwiegerjohn ist; und Frau von Klausthal bekämpft tapfer den Egoismus der Mutterliebe und versucht über dem Glück der Tochter den Gedanken an die Trennung von derselben zu vergessen.

Nora ist neidlos erfreut, und Stephanie hofft, daß diese Verlobung ansteckend wirken soll.

In dem Entschluß der Baronin Carner, am Dienstag abzureisen, ändern die Bitten der jungen Frau nichts, auch der neue Neffe, von dem die alte Dame viel hält, vermag sie nicht umzustimmen. Im Gegentheil, sie ist der Ansicht, daß ein Brautpaar sich zuerst allein überlassen sein muß, nicht umgeben von tausend beobachtenden Augen. Sie spricht diese Ansicht so offen aus, daß jetzt Alle von Abreise reden.

Montag Abend findet deshalb noch ein improvisirter rout statt.

Die beiden Brautpaare bringen Lust und Leben in die Gesellschaft. Zu Anfang des Tanzes ist Berg in alter Freundschaft plötzlich wieder zu Nora getreten, denn er ist erfreut von der vornehmen Sicherheit, welche sie unter den vielen hübschen, eleganten Damen zur Schau trägt, und die Wage neigt sich wieder zu ihren Gunsten. Nora kann nicht hindern, daß sie eine leise Freude bei seiner Annäherung, die sie günstig deuten möchte, durchzittert und eine tiefe Röthe ihr Antlitz überzieht.

„Endlich eine Gelegenheit, Sie zu sprechen, — warum hielten Sie sich so retiré?“ Der junge Mann spricht zögernd, er kann unschwer seine Verlegenheit über den unwahren Vorwurf in seiner Rede verbergen; Noras Blick ist getrübt durch ihre Reizung, die wieder aufflackert, und sie glaubt ihm einen Augenblick.

Ob es lange oder kurze Zeit gewesen, daß sie bei einander gestanden, sie weiß es nicht; sie sieht nur plötzlich Excellenz Ternow neben sich, welche mit einem so kühnen Hauch von Reserve auf sie herabblinzelt, daß Noras Stolz aufs Höchste verlegt wird, und sie sich zurückziehen läßt.

„Fehlt Ihnen etwas?“ flüstert Sibylle der Freundin zu.

„Nichts, Herzchen, ein wenig abgepannt.“

Es erscheint glaubwürdig, Nora hat mit dem Einpacken zu thun gehabt, auch ist die junge Braut noch zu sehr mit sich und ihrem Glück beschäftigt, um tiefer zu blicken, sie hat mit ihrem übertollen Herzen keine Zeit zum Nachdenken.

Nora tanzt nicht; sie glaubt, es den Herren ersparen zu müssen, sich zu einem Pflichttanz zu opfern.

Wider Willen fast beobachtet sie Berg, der ausschließlich mit Frau von Ternow zusammen zu sehen ist. Was sie zusammen sprechen, ahnt sie nicht, ihr ist aber so tobestraurig zu Muth, daß sie am liebsten weinen möchte, und ihr ist, als spreche ein anderer aus ihr.

Endlich ist auch dieser Abend vorüber. Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung begrüßt es Nora, als sie sich von der Baronin verabschieden darf.

Jetzt ist sie allein. Sie schreitet in schmerzlicher Aufregung hin und her. Ihr ist's zur Gewissheit geworden, daß die Koketterien Frau von Ternow's Berg von hier entfernt haben. Wenn sie morgen fortweist, wer weiß, ob sie ihn je wieder sieht. Es berührt sie wie tiefes Weh, daß die Gefühle der Männer so schnellem Wechsel unterworfen sind. Was ist Treue, wenn Alles so wankelmüthig! Ein seltsames Chaos von Empfindungen durchwohlt sie, die sonst mit ihr im Gegensatz stehen.

Wenn er ihr noch eine der Comtesse von Bülow vorjagt, — aber Excellenz Ternow, die mit allen Männern kokettirt! — Nora muß ihre Gedanken jammeln. — Sie hat doch damals die Wahrheit gesprochen, — sie ist nicht mehr berechtigt gewesen, an ein Glück zu glauben, das Schicksal hat es ihr nur von fern gezeigt, um es niemals ganz zu gewahren. Sie hat gedacht, mit dem Tode des Vaters sei das Schwerste über sie gekommen, und sich solcher Gefühle nicht für fähig gehalten; und sobald der Gedanke an den Vater in ihr Macht gewinnt, ist auch die alte Kraft wieder zurückgekehrt.

Wemgleich das erträumte Glück der Liebe vernichtet zu Boden sinkt, ihr die Welt von Neuem ohne Reiz, der Blick in die Zukunft wieder dunkel und trübe erscheint, so giebt sie sich dem Schmerz darüber nicht mehr vollständig hin. Der goldene Zauberchein, der kurze Zeit den dornenvollen Pfad der Pflicht erleuchtet und verklärt hatte, ist erloschen, aber die Pflicht ist geblieben. Sie denkt an ihre Mutter, an ihre Brüder, — es giebt noch Menschen, für die sie sorgen muß, und ihr Leben wird deshalb kein vergebens gelebtes sein. Sie kann am anderen Morgen, ohne sich zu verrathen, Berg die Hand zum Abschied reichen. Der Kampf ist zu Ende. Sie ist Siegerin geblieben, obwohl ein eigenthümlicher Schmerz in ihrem Herzen zurückbleibt. Herr von Klausthal, Sibylle und ihr Verlobter bringen die Baronin und Nora zur Bahnsiation, da sie Besorgungen in der Stadt damit verbinden wollen, die andern Herrschaften sehen von der Rampe des Schlosses aus dem abfahrenden Wagen nach. — Noras letzter Blick streift das gasliche Schloß, den luxuriös angelegten Park mit seinen herrlichen alten Bäumen

und dem großen See, an dem sie in der ersten Zeit ihres Land-  
aufenthaltes oft so schön geträumt. Wie hat sie sich die Rück-  
kehr nach Berlin damals ersehnt, und heute . . . Obwohl  
Berg zwischen den jungen Offizieren steht und Excellenz Ternow  
ihren Morgenschlaf nicht unterbrochen hat, — sie sieht beide in  
der Erinnerung immer beisammen.

„So in Gedanken?“ fragt Herr von Klausthal scherzend.  
„Nora zuckt zusammen.“

„Hoffentlich nehmen Sie die Erinnerung an angenehme  
Stunden mit heim,“ fährt er fort.

Sie hat sich gefaßt. „Ich werde mich der hier verlebten  
Zeit immer gern entsinnen.“ Die ceremonielle Redensart wird  
ihr schwer.

„Wenn Sie nun wiederkommen, ist es zu meiner Hochzeit,  
Nora.“ Sibylle, die etwas eingeengt, trotz des großen  
Landbauers, zwischen Vater und Bräutigam sitzt, legt ihre Hand  
in die des Rittmeisters. „Denn Ihr müßt Beide kommen, nicht  
wahr, Tante?“ Sie sieht bittend die Baronin Carmer an.

„Wenn Du ein Jahr warten willst, Sibylle, im Winter  
komme ich entschieden nicht,“ lächelt die alte Dame.

„Ein Jahr wartet Fritz nicht,“ meint Sibylle vergnügt.  
Sie freut sich, die Saison als junge Frau mitzumachen.

Wieder ist Schweigen eingetreten. Sie fahren durch den  
herbstlich geschmückten Wald, durch ein Meer von Wipfeln. Ab  
und zu hat man einen Fernblick auf das klarsonnige Land. Wie  
ein roth- und goldengefärbter Teppich liegen die Blätter auf den  
Wegen. Dichter und dichter streut sie der scharfe Herbsthauch  
— schneller und schneller schwirren die Gedanken in Noras  
Gehirn. Herbst in der Natur, Herbst in ihrem Herzen. Es ist  
als bereite sich auch in ihrer Seele Alles zu langsame Er-  
starrung vor. — Solch Gefühl hatte sie noch nie; und sie ver-  
mag nicht in Sibylles Meinung, wie erfrischend solch Herbsttag  
sei, einzustimmen.

Sie haben die Bahnstation erreicht! Glücklicherweise gehört  
die Baronin Carmer zu jenen Damen, welche mit wenig Gut-  
schachteln und vieler Noblesse reisen, wie es leider umgekehrt so  
häufig der Fall ist; und nach kurzem herzlichen Abschied sitzen  
die beiden Damen sich im Coupée gegenüber. Frau von Carmer  
spricht nicht gern beim Fahren, sie vertieft sich in die mitge-  
nommene Zeitung. Nora schaut auf die Stoppelfelder, welche  
der Zug durchschneidet — auf die einsamen Gehöfte, die zu beiden  
Seiten des Schienenstranges sich zeigen. Dann trifft ihr Blick  
eine Krähe, die auf einer Pappel sitzt, oder vereinzelte Sperlinge,  
die trübselig einen Lattenzaun besetzt haben. — Alles stimmt sie  
traurig, alles kommt ihr so öde, so verlassen, so melancholisch  
vor. Es ist ihr eine Art Erleichterung, als auf der nächsten  
Station das Coupée sich füllt.

Sie beschäftigt sich jetzt mit den Reisegefährten und sucht  
den Zusammenhang der drei Personen zu ergründen. Die ältere  
Dame entnimmt sofort ihrem eleganten, gestickten Pompadour  
ein Stück Brot und beginnt zu essen, nachdem sie sich verpillert  
geföhlt hat, der Baronin Carmer, die etwas erstaunt aufblickte,  
auseinanderzusetzen, daß dies das einzig wirkame Mittel gegen  
Migräne sei und ihr von Schweminger selbst empfohlen. Der  
sie begleitende ältere Herr hat borstenartiges, rothes Haar, und  
Nora hat unwillkürlich das Gefühl, seine Brille müsse stets so  
schief sitzen, wie in diesem Augenblick. —

Der Jüngere zeichnet sich durch einen mächtigen Schnurrbart  
aus; sein Haar scheint die Konkurrenz mit demselben aufgegeben,  
und aus Ingrimm darüber, daß es dessen Länge doch nimmer-  
mehr erreichen wird, seinen Besizer verlassen zu haben; außerdem  
scheint der etwas hochmütig dreinschauende Jüngling einen guten  
Schneider zu beschäftigen.

Nora wird von ihren melancholischen Gedanken abgezogen  
und sieht das Aleeblatt fast mit einem Gefühl des Bedauerns,  
wenige Stationen weiter, den Zug verlassen.

„Es ist mir sehr lieb, daß wir wieder allein sind,“ bemerkte  
die Baronin.

Nora erschrickt, sie hat kaum gehört, was die alte Dame sagt.  
„Mir auch,“ entgegnet sie dann zersireut, ohne zu wissen,  
was sie antwortet.

Kopfschüttelnd betrachtet Frau von Carmer ihr blaßes  
vis-a-vis, und wendet sich ihrer Lektüre dann wieder zu.

Endlich fährt der Zug in die Bahnhofshalle ein. — Sie  
sind in Berlin. Fast erscheint es Nora wunderbar, sich wieder  
mitten in dem geräuschvollen Leben der Residenz zu befinden.

**Zehntes Kapitel.**

Zu der Gewohnheit liegt schließlich auch eine zwingende  
Macht. Nora empfindet das Leben im Hause der Baronin

wieder als Ruhehasen nach den neuen Stürmen des Sommers  
Sie bemüht sich, nach Nutzen hin eine gewisse Zufriedenheit zu  
zeigen, und es gelingt ihr auch. Die Freitage kommen, wie im  
vorigen Winter, nur mit dem Unterschied, daß Rittmeister Anders  
selten, Baron Berg nie mehr kommt. Letzterer beabsichtigt eine  
größere Reise zu unternehmen, wie sein Vetter der Baronin er-  
zählt, und führt diesen Entschluß auch aus. Als der erste Schnee  
fällt, ist er unterwegs nach Italien.

Frau von Krog ist die einzige unter den Freitagsgästen, die  
Nora gegenüber ab und zu eine Bemerkung über das Verbleiben  
des „Berehrers“ macht. Nora ärgert sich, daß sie jedesmal ver-  
legen wird, es gelingt ihr aber noch immer, gleichmüthig zu an-  
worten. Oberst von Falk kommt nach wie vor. Er hat sich mit  
seiner bräutlichen Nichte angefreundet, da er den guten Kern in  
ihr entdeckt hat. Sie ist in Berlin gewesen, sich den Verwandten  
als Braut vorzustellen. Anfang des neuen Jahres soll die Hoch-  
zeit sein.

Auch Frau von Wefersdorf ist heimgekehrt. Sie sitzt ir  
ihrem Zimmer und überlegt, wie sie ihr Leben noch einmal  
anders gestalten könne, wenn ihr Kurt ein reiches Mädchen  
heimführt. Alle Gedanken girfeln in diesem Lieblingssohne.  
Wenn sie wenigstens so viel Mittel hätte, ihn bei der Garbe  
eintreten zu lassen, damit er nicht sein Verbelang in kleinen „ab-  
scheulichen Garnisonnestern,“ wie sie sich ausdrückt, umhergeworfen  
zu werden braucht, wo ihm schließlich nichts anderes übrig bleibt,  
als „auf dumme Gedanken zu kommen.“ —

Ihre Anspielungen bei ihren Verwandten werden nie ver-  
standen. Sie ersehnt sich ein anderes Glück für ihren Sohn,  
als daß er später einmal als geduldeter Gast von einem Vetter  
zum andern reist, in fremden Wäldern jagt, fremde Cigarren  
raucht und fremde Weine trinkt, und seien dieselben auch noch  
so gut, — und wie soll er sonst nach ihrer Meinung standes-  
gemäß leben; eins oder das andere wird ihm wohl sicher sein.  
Sie hat das Klingeln überhört und sieht freudig erstaunt auf,  
als Kurt unvermuthet ins Zimmer tritt.

Sie betrachtet ihren Sohn mit sichtlichem Wohlgefallen. Es  
entgeht ihr, daß in seinen Augen ein irrflackerndes Feuer glüht,  
daß in seinen Bewegungen eine nervöse Unruhe, etwas Un-  
sicheres und Hastiges spricht. Nach den ersten Begrüßungsworten  
beginnt sie, von ihrer Reise Bericht zu erstatten.

Er hat indeß eine Cigarre hervorgeholt und zeigt dieselbe  
der Mutter: „Du erlaubst doch?“ —

Sie nickt Gewährung. „Ich kann Dir doch nichts ab-  
schlagen, das weißt Du, obwohl Onkel Robert meint, Du brauch-  
test noch nicht so viel zu rauchen!“ Sie schiebt ihm das Feuer-  
zeug hinüber.

„Danke, Mama.“ Er schweigt. Frau von Wefersdorf  
kommt sein Benehmen sonderbar vor, auch bemerkt sie, daß er  
die Cigarre nicht in Brand bekommt. „Bist Du krank?“ fragt  
sie, ihn forschend anschauend.

„Nein, das nicht.“ Wieder eine längere Pause, — dann  
fährt er fort: „Hat Dir Onkel Robert nichts für mich mitgegeben,  
als die ewigen Ermahnungen?“

Sie schüttelt den Kopf. „Er hatte ja nie ein Ertrageschen“  
für Euch übrig,“ antwortet sie bitter.

„Das ist schlimm, sehr schlimm.“

„Weshalb schlimm?“ Frau von Wefersdorf fragt es  
stokend, ohne des Sohnes Augen zu begegnen.

Ueber sein Gesicht zuckt es wie ein jäh aufzüngelnder Blitz  
aus düsterer Wetterwolke, dann kreuzt er langsam die Arme und  
sagt in leiserem Tone: „Es sind einige alte Rechnungen, die mir  
ein Geldgeschenk als etwas sehr Angenehmes hätten erscheinen  
lassen, — ich habe augenblicklich keine Ahnung, wann und wovon  
sie bezahlen.“

Er athmet wie erleichtert nach diesem Geständniß auf.

„Du hast also Schulden?“

Er zuckt ärgerlich die Achseln. „Nun ja, — wie sie ein  
jeder hat, der kein Geld besitzt, dem das Schicksal nicht genug  
zum anständigen Leben gab. Was ist die monatliche Gnadengabe  
von unserem reichen Onkel! — Man hat schließlich doch auch  
Pflichten, seinen alten Namen zu repräsentiren, Du verstehst.“ —

Sie seufzte, sie versteht nur zu gut, eine dunkle Ahnung sagt  
ihr, daß ihre Verwandten andere Begriffe von Kurts Pflichten  
haben. Der Sohn schreitet im Zimmer auf und nieder; sie tritt  
auf ihn zu. „Wir sind wirklich in bechränkter Lage, wenn Du  
Dir dies doch endlich klar machen wolltest.“

Kurt von Wefersdorf lacht kurz auf, ein unangenehmes  
Lachen, das die Mutter peinlich berührt. „Papa hat auch ge-  
lebt, und hat uns nie zur Einschränkung angehalten.“

(Fortsetzung folgt.)

\* Kleines Feuilleton. \*

Allelei.

— Eine fliegende Aneipe. In Iowa kommen auf jeden der zwei Millionen Einwohner drei Schweine. Welch ein Land für Liebhaber von Frankfurter Würsten! Aber was nügen einem Menschen — so fragt ein Mitarbeiter der „Burschenschaftlichen Blätter“, der mit Hingabe „amerikanische Aneipestudien“ gemacht hat — was nügen einem ein paar Frankfurter mit Sauertraut, wenn er auf 56 000 Quadratmeilen im Umfang nicht das nöthige Bier dazu bekommen kann! Aus diesem Grunde ist denn auch Iowa für den bierehrlichen Theil der amerikanischen Bevölkerung ein Staat, dem zu Liebe man schon einen kleinen oder auch einen großen Umweg macht. Eine Dase in dieser Wüste ist denn auch Iowa für den bierehrlichen Theil der amerikanischen Bevölkerung ein Staat, dem zu Liebe man schon einen kleinen oder auch einen großen Umweg macht. Eine Dase in dieser Wüste ist denn auch Iowa für den bierehrlichen Theil der amerikanischen Bevölkerung ein Staat, dem zu Liebe man schon einen kleinen oder auch einen großen Umweg macht.

wird, ist dem Schreiber, der seiner Zeit eine feuchtfröhliche Fahrt von 40 Meilen mitgemacht hat, unbekannt.

— Eine sagenhafte holländische Erbschaft beschäftigte kürzlich die sächsische zweite Kammer aus Anlaß einer Petition, die ihr aus der Chemnitzer Gegend zugegangen war. Der Thatbestand dieser seltsamen Angelegenheit ist folgender: In der „Leipziger Zeitung“ vom 9. Februar 1763 erschien ein Aufruf, nach welchem der am 22. Juli 1707 zu Eppendorf bei Dederan im Königreich Sachsen geborene Schiffskapitän Johann Christoph Morgenstern am 21. Juni 1762 zu Watavia verstorben sei und ein Vermögen von 36 Tonnen Gold hinterlassen habe. Das Testament soll am 7. Dezember 1815 beim Rathe zu Freiberg vorgelegt worden sein. Die Petenten behaupten, daß die auf die Sache bezüglichen wesentlichen Schriftstücke, die auch über den Verbleib des Geldes angeblich Aufschluß gäben, verschwunden seien, und versiegeln sich zu der Infimation, daß die sächsische Staatsregierung Urriache habe, den Inhaft dieser Akten geheim zu halten. Dieser kühne Schluß wird aus dem Umstande gefolgert, daß die Regierung den Wünschen der Petenten sich nicht entgegenkommend genug gezeigt hat. Das Gesuch geht dahin, daß die Kammer die Angelegenheit prüfen möge, damit endlich einmal Klarheit in die Sache komme. Der Referent Abg. Fröhliche-Leipzig führte aus: Die Morgenstern'sche Erbschaftsangelegenheit sei im Laufe der 80 Jahre, auf welche sie schon zurückblicken könne, zu einer Seechlange ausgewachsen, die er die Ehre habe, der Kammer jetzt in Freiheit dresfirt vorzuführen. Es sei bei dieser Kata morgana schon mancher geparte Thaler geopfert worden. Thatsächlich sei weder ein Testament vorhanden noch eine Spur von den angeblichen 36 Tonnen Gold zu finden gewesen. Die deswegen veranstalteten diplomatischen Ermittlungen hätten ein absolut negatives Resultat ergeben. Troßdem sei es nicht gelungen, den Glauben an die Erbschaft auszurotten. Die Regierung hätte gewiß gern die Hand dazu geboten, derartige Massen Goldes ins Land zu führen, wenn sich auch nur der geringste Anhalt zur Hebung des Schazes gezeigt hätte. Nach Verlesung einiger auf die Sache bezüglichen Dokumente, aus denen die Erfolgslosigkeit der angestellten Ermittlungen sich ergiebt, spricht der Referent sein Bedauern aus, daß spekulative gewissenlose Aenten die Angelegenheit immer wieder von Neuem aufrührten, um aus der Leichtgläubigkeit der Menge für sich Kapital zu schlagen. Wie weit die Leichtgläubigkeit gewisser Elemente gehe, zeige sich daran, daß den Petenten weiß gemacht worden sei, in Indien angefallene Nachlässe verjährten erst nach 1000 Jahren. Es wird aber konstatiert, daß auf alle Fälle nach niederländischem Gelez für Nachlässe eine 30 jährige Verjährungsfrist festgelegt sei. Die Kammer faßt hierauf einmüthig den Beschluß, die Petition auf sich beruhen zu lassen.

— Neues vom Arizona-Rider. Einiges Aufsehen erregt die neueste Leistung des „Arizona-Rider“ unter der Ueberschrift „Der neue Governor“. Sei es, daß der neu entstandene „Swafop-Rider“ ihm scharfe Concurrenz zu machen droht, sei es, daß die haarsträubende Despotie des neuen Gouverneurs im Arizona-Staat seine zahme Seele in Harnisch gebracht hat, genug, er ist wieder aus sich herausgegangen. Doch lassen wir ihn selbst reden. Er schreibt: „Wir haben uns seit Kurzem eine Schieffeniammlung angeeigt, und u. A. von dem alten Indianerkönig „der schwarze Kater“ in Anerkennung unserer Verdienste um das Gemeinwohl eine noch von den Emigranten herkommende Pistole mit einem Feuerrohr-Kaliber geschenkt erhalten. Im Allgemeinen gehören wir zu den anständigen Leuten, und wenn wir einmal einen allzu aufdringlichen Kritiker unseres Naturfells an die Luft befördern, dann thun wir das gewöhnlich mit Hilfe eines nicht zu auffällig wirkenden Revolvers. Neulichst war uns der Spaß denn doch zu arg. Der schiefbeinige, krumm-nasige Governor, der bei uns hinterm Walde wohnt, wäre firt mit einem anständigen Mabel der Bürgerchaft. Das wäre ja nicht so schlimm, denn bei uns ist es Sitte, daß man seine Liebste auch heirathet. Das glaubte man auch von unserem Governor. Er hat ein unverjährtes Gehalt von 3000 Dollars und damit kann er schon eine Frau ernähren. Namentlich wenn man hinzurechnet, was er sich nebenbei verdient, ohne daß Jemand etwas davon weiß. Statt dessen entstand aus dieser Liebchaft ein Gezeires, das aller Sitte, allem Anstande und Herkommen Hohn

ummers  
heit zu  
wie im  
Anders  
igt eine  
onin er-  
Schnee  
ien, die  
ableiben  
mal ver-  
zu anz-  
zu mit  
Kern in  
wandten  
ie Hoch-  
figt ir  
einmal  
Mädchen  
Söhne.  
Garbe  
en „ab-  
erworfen  
g bleibt“,  
nie ver-  
Sohn,  
Bettler  
igarren  
ich noch  
Handes-  
er sein.  
unt auf,  
sen. Es  
glüht,  
s Un-  
worten  
biefelbe  
ts ab-  
brauch-  
Feuer-  
ersdorf  
daß er  
fragt  
— dann  
gegeben,  
gesehen  
ragt es  
er Blick  
und  
die mir  
scheinen  
wovon  
f.  
sie ein  
t genug  
dengabe  
ich auch  
hft.“ —  
ng sagt  
Pflichten  
sie tritt  
enn Du  
nehmes  
auch ge



sprach. Das veranlaßte uns, mit dem Revolver Nr. 1, den wir bei gewöhnlichen Gelegenheiten benutzten, ein wenig vor seiner Nase herumzuschleichen. Das arme schwarzäugige Mädel, das uns sehr leid that, flüchtete in die Rocky Mountains, er aber blies und beschäftigte sich fortan nur noch mit kanonischen Alten, mit denen er auf Aphroditens Blumenpfaden wandelt. Das soll kein Stich sein, bewahre, allein wir haben ihn im Verdacht, daß er, nur um unseren Zorn nicht herauszufordern, ins alte Register stieg. Wir schwiegen deshalb auch mitleidig still und drapirten vorläufig unsere Schießeiensammlung in der besten Stube überm Sopha. Wir waren gerade dabei beschäftigt, von Weitem den Gesamteindruck zu studiren, als hinter unseren Rücken die Thür aufging und der Governor uns einen Knuff in den Rücken versetzte, daß wir gegen unseren Spiegelschrank flogen und die Wase mit einer Blütenlese von Ausschnitten aus dem Arizona-Räder in Scherben umherflog. Wir sind von guter Erziehung, gewiß, namentlich als wir in der Hand des Wistenschneders ein Schießgewehr erblickten, das er auf uns gerichtet hielt, machten wir dazu ein sehr angenehmes überraschtes Gesicht. Wir möchten den sehen, der in solchen Momenten keine höfliche Miene aufsetzt. Wir thaten also für den Augenblick Alles was er verlangte, denn das Dings mit dem Ofenrohrkaliber, was wir gern in der Hand gehabt hätten, hing an der Wand. „Schreiben Sie mir sofort einen Ehrenschein.“ herrschte er uns an, und schlug dabei auf unseren Salontisch, daß die ganze Politur zum größten Leidwesen der Hausfrau in die Brüche ging. „Wir unterschreiben Alles, sehr geehrter Herr Dr. S. Lunk.“ erwiderten wir ehrfurchtsvoll und machten dabei eine tiefe Verbeugung, die wir einmal im Parlament zu Washington gesehen hatten, als wir als Repräsentant des Arizona Staates dort an der Ministertafel dinstirten. „Schreiben Sie!“ donnerte er und wir schrieben: „Wir erklären, daß unser Governor ein Ehrenmann aus feinsten Familie ist.“ Hier wagten wir ein wenig zu müffeln, denn wir wußten, daß sein Vater in Sing-Sing jahrelang Stühle stückte und unser Gegenüber während dieser Zeit das Licht erblickte, er also eigentlich nach dem Hausfreunde James Ibig richtiger Ibiglohn heißen mußte. Allein der Hahn knackte schon an dem verwünschten Schießprügel, zudem hatten wir Frau und Kind und mußten an unsere Familie denken. Und wir schwiegen und schrieben: „Wir erklären ferner, daß unser Governor der beste Mensch ist, er stiehlt nicht, er mogelt nicht, verträgt sich immer anständig, verachtet jede Ausrede (hier konnten wir einen Aufschluchzer nicht unterdrücken), er ist weit und breit beliebt und mißbraucht nie seine Amtsgewalt.“ Erwartungsvoll blickten wir ihn an, neugierig, was noch kommen würde. „Ferner“, distirte er, dabei tippte er uns mit der Mündung seines Gewehres etwas unsanft an der Nase, „erklären wir uns bereit, zehn Dollars sofort ihm auszuhandigen als sichtbares Zeichen unserer Reue!“ Natürlich griffen wir bereitwilligst in unsere Taschen und fanden mit knapper Noth unsere Ersparnisse zusammen. Es reichte nicht ganz, allein unser Governor nimmt, was er kriegen kann. Schnunzelnd stellt er sein Rohr in die Ecke und steckt das Geld in die Tasche. Nun haben wir nicht umsonst in den Brärien jahrelang den Wind um die Ohren pfeifen lassen, schnell entschlossen griffen wir in diesem Augenblick zu dem Revolver mit dem größten Kaliber und hielten ihn dem überraschten Ehrenmann vor die Stirn. Es war erstaunlich, welche Wendung die Szene nahm. Mit einem Satz flog der sonst so freche Patron in die Ecke, faltete die Hände wie ein kleines Baby und bat um Gnade. „Was habe ich Ihnen denn gethan,“ winselte die armselige Kreatur, „wollen Sie einen Orden haben? Ich besorge Ihnen sofort einen! Wollen Sie Postmeister werden? Aber um Himmels willen schiefen Sie nicht. Ich werde immer nervös, wenn ich daran denke.“ Da schlich Mitleid in unsere Seele und wir ließen den Pantee laufen. Das war sein Glück, denn wenn er sich nicht mit affenartiger Geschwindigkeit gedrückt hätte, wäre ihm vielleicht doch noch ein Loth Blei in die Rippen gefahren. Seit der Zeit haben wir diesen Governor nicht wieder zu sehen bekommen.

### Vom Tage.

— Von einem Montreprozeß wird aus Neapel geschrieben: In diesen Tagen beginnen vor dem Gerichtshofe in Trani die Verhandlungen in dem Prozesse gegen eine aus Priestern, Rechtsanwäkten, Ärzten u. s. w. bestehende Räuberbande, die beschuldigt wird, den Millionär Arrigo aus Termini in der Provinz Palermo in den sizilischen Busch geschleppt und ihn erst gegen ein

Bösegeld von 120 000 Lire wieder freigegeben zu haben. Dieser auffällige Prozeß gelangt jetzt zum dritten Male zur Verhandlung; zweimal mußte er unterbrochen und vertagt werden, weil die mit der Prozeßführung betrauten Gerichtshöfe in Palermo und in Bari im Verdacht standen, von den Angeklagten bestochen zu sein. Das Verbrechen, das den akademisch gebildeten Räubern zur Last gelegt wird, ging in folgender Weise vor sich: Der Gutbesitzer Arrigo begab sich in Gesellschaft seines vierzehnjährigen Sohnes und eines Verwalters zu Pferde nach seinem zwischen Gaccamo und Termini gelegenen Landgute, als sich ihm plötzlich fünf Karabinieri näherten, die ihn fragten, ob er die behördliche Erlaubniß habe, Waffen mit sich zu führen. Nach einem kurzem Wortwechsel wurden die drei Reiter und zwei zufällig des Weges kommende Bauern gefesselt und in eine Strohhütte geschleppt. Von hier aus wurden kurze Zeit darauf der Knabe, der Gutsvorwalter und die beiden Bauern entlassen, nachdem ihnen von den als Karabinieri verkleideten Räubern auf die Seele gebunden worden war, über Alles, was sie gesehen und gehört hatten, tiefstes Schweigen zu bewahren, wenn anders ihnen ihr Leben lieb sei. Der kleine Arrigo wurde außerdem beauftragt, der Mutter zu sagen, daß sie 1200 Lizen (etwas mehr als 96 000 Mark) schicken müßte, wenn sie ihren Gatten wiedersehen wollte. Die Verhandlungen zwischen der Familie Arrigo und den Räubern dauerten viele Tage, während dieser ganzen Zeit wurde der Millionär in einer Tropfsteinhöhle bei Wasser und Brot eingesperrt gehalten. Erst nachdem die Räuber das geforderte Bösgegeld bis auf den letzten Heller erhalten hatten, wurde er in Freiheit gesetzt: er leidet seit jener Zeit an Krampf-Anfällen und ist vor Angst schwachsinmig geworden. Die Briganten waren inzwischen bei der Theilung des Bösgegeldes in Streitigkeiten gerathen, die Liebste eines Räubers schlug Lärm, und so wurde entdeckt, daß die Seele dieser Verbrecherbande zwei Brüder waren — der Pfarrer und der Apotheker von Termini. In der Apotheke fand man bunte Kleiderstoffe, aus welchen sich die Räuber je nach Bedarf Carabina Bauern- und Zollwächtertrachten angefertigt hatten. Nach und nach wurden 19 zur Bande gehörende Personen verhaftet, darunter mehrere Nerzte und Anwälte, königliche Beamte und zwei Frauen. Ein junger Anwalt hat sich der Verhaftung durch die Flucht entzogen, dem Ausgange des Prozesses sieht man in ganz Italien mit großer Spannung entgegen. Es sind nicht weniger als 200 Zeugen geladen.

— Monte Carlo hat in der vorigen Woche wieder zwei neue Opfer gefordert. Dem N. W. Tabl. wird aus Turin gemeldet: Als gestern der Französische Cyrczekug in die Station Ventimiglia anlangte, sprang aus einem Coupee desselben ein elegant gekleideter junger Mann und stürzte in den Wartesaal, wo er mit einem blig-schnell aus der Tasche gezogenen Revolver sechs Schüsse gegen den an der Wand hängenden Spiegel abfeuerte. Von den zahlreichen Passagieren entwaffnet, erklärte der junge Mann, er sei der Präsident Carnot und im Begriffe, zum Besuche des Papstes nach Rom zu reisen. Der Unglückliche wurde durch eine Dame als Graf Gianni aus Brezia agnosciert, der kürzlich in Monte Carlo 300 000 Lire verloren hatte und der seither, nachdem ein Selbstmordversuch vereitelt worden, von hochgradigem Trübniß befallen war. Der Unglückliche, der sich wie rasend geberdete, mußte nach Anlegung der Zwangsjacke in die hiesige Irrenanstalt gebracht werden. — Ferner hat sich in Monte-Carlo, nach einer Meldung des „Piccolo“ ein Journalist aus Rom mittels Revolvers getödtet, nachdem er seine geamnte Baarschaft verpielt hatte.

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren zc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Die Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft entwickelt nun auch in ihrer Verlagsabtheilung eine rege Thätigkeit, der wir heute die Einführung dreier sehr begabter Autoren zu verdanken haben: „Unter dem Regenbogen“ von Paul Remer bringt Gedichte in Prosa, sein abgetönte Stimmungsbilder von eigenartigem Reiz. Das Buch ist allerliebste und vornehm zugleich ausgestattet. „Unter Regenbogen“ wird namentlich die poetisch empfindende Frauenwelt entzücken, für die das Versehen als sinniges Geschenk sich eignet. Der Preis ist 1,50 M.

— J. Dominicus, „Vor der Auferstehung.“ ist ein Roman aus alten Familiendokumenten, dessen Handlung sich zur Zeit der Franzosenherrschaft in Deutschland abspielt. Es behandelt die düsteren Tage jener Epoche und das Schicksal einer von tiefer Vaterlandsliebe erfüllten edlen Familie. Der Autor hat es verstanden, nicht nur den dumpfen, alle deutschen Herzen bewegenden Groll jener Zeit wirksam zu schildern, sondern auch die Charaktere plastisch und lebensvoll zu gestalten. Deutsches Empfinden erfüllt das Buch von der ersten bis zur letzten Zeile, und es wird Allen willkommen sein, die von der Bekümmerte eines Romanes nicht nur flüchtige Unterhaltung erwarten. Der Preis ist 3 M. — Leichtere geben sich die hübschen Novellen von Albert Herie, welche unter dem Titel „Liebe und Sport“ (Preis 1 M.) im gleichen Verlage erschienen sind. Die erste dieser Erzählungen, „Krimbild“, bringt eine erschütternde Episode aus dem letzten deutsch-französischen Kriege. Sportliche Schilderungen sind die Stärke des Autors, das hat er in „Liebe und Sport“ bewiesen.

Verantwortlicher Redakteur Dr. Koché. — Notationsdruck der „Salleischen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.